

Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 6 (1951)

Rubrik: Neuigkeiten - Nova

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweiz. Elektrizitätswirtschaft 1949/50. Die vor erneuten beträchtlichen Werkerweiterungen stehende Elektrizitätserzeugung der Schweiz erlebte im vergangenen Betriebsjahr einen Höchststand. Hatte die Gewinnung 1930/31 insgesamt 5 049 Mill. kWh betragen, so wuchs sie bis 1939 auf 7 134 Mill. und 1949/50 auf 10 479 Mill. kWh an. Der Inlandverbrauch stieg im gleichen Zeitraum von 4 045 Mill. über 5 613 Mill. auf 9 885 Mill. kWh, dagegen ging die Ausfuhr von 1 004 auf 594 Mill. kWh zurück. Das letzte Berichtsjahr war durch eine vor allem im Winter sehr ungünstige Wasserführung gekennzeichnet. Die Abflußmenge des Rheins bei Rheinfelden, in dessen Einzugsgebiet $\frac{2}{3}$ der heute ausgebauten Produktionsmöglichkeiten aus natürlichen Zuflüssen liegen, erreichte im Winterhalbjahr nur 67 (Vorjahr freilich sogar nur 64) %, im Sommerhalbjahr nur 80 (62) % des langjährigen Mittelwertes. Dank der hohen thermischen Energieerzeugung von 145 (161) Mill. kWh und der noch größeren Energieeinfuhr (258 Mill. kWh), welche die Ausfuhr um 118 Mill. kWh übertraf, konnte der Energiebedarf trotz der sehr ungünstigen Produktionsbedingungen der Wasserkraftwerke ohne Einschränkungen befriedigt werden. In den letzten 20 Jahren hat die Verwendung der Energie nicht unwesentliche Wandlungen durchgemacht. Entfielen 1930/31 vom Gesamtverbrauch 33,7 % auf Haushalt und Gewerbe, 17,7 % auf Bahnen und 48,6 % auf die Industrie (ohne Elektrokessel), so beanspruchten erstere 1949/50 44,3 %, während der Anteil der Bahnen auf 12,6 %, derjenige der Industrie auf 43,1 % zurückgegangen war. Ende 1950 befanden sich folgende Kraftwerke im Bau: Birsfelden, Calancasca, Chatelot, Gondo, Grimsel mit Stausee Oberaar, Letten (Zürich), Miéville mit Stausee Salanfe, Moncherand (Umbau), Tinzen mit Stausee Marmorera, Verbano-Cavergno-Peccia mit Stausee Sambucco (Maggiawerke), Verbois (Erweiterung), Dixence (Wasserzuleitung), Wildeggen-Brugg. Die durch sie ermöglichte jährliche Mehrerzeugung wird sich auf rund 2-3 Milliarden kWh belaufen. Damit werden wohl auch Verschiebungen innerhalb der bisherigen Versorgungsgebiete eintreten, die bisher folgende Gliederung hatten: Die Gruppe der westschweiz. Kraftwerke versorgte mit rund 1,5 Milliarden kWh gut 15 % der Gesamtbevölkerung der Schweiz (rund 0,7 Mill.), die der Nordwestschweiz mit etwa 1,6 Milliarden kWh nahezu 20 % (8 Mill.), die der Zentralschweiz und der Region Tessin-Solothurn mit insgesamt 1,5 Milliarden kWh je 4 % (200 000) und die größte Gruppe, die der Ostschweiz mit gut 2,5 Milliarden kWh weit über die Hälfte der Bevölkerung. (Quelle: Bull. des Schweiz. Elektrotechn. Vereins 42, 1951, Nr. 1.)

Zum Bergbauernproblem. Der Begriff Bergbauer allein deutet schon darauf hin, daß im Erscheinungs-Komplex, den er umfaßt, außer rein wirtschaftlichen, psychologischen und sozialpolitischen Fragen geographische Probleme mit im Spiele stehen, ja, daß ohne Kenntnis der Gesamtlandschaft die spezifischen Bergbauernfragen gar nicht verstanden werden können. Daß das Problem international ist, darüber orientieren zahlreiche neuere Schriften, von denen im folgenden einige zitiert seien. Für die Schweiz sind dabei namentlich die nachgenannten repräsentativ. 1917 wurden durch das Postulat Schär Maßnahmen gegen die drohende Entvölkerung der Berg- und Landgemeinden gefordert, die wirtschaftliche Not noch undifferenziert als landwirtschaftliches Problem erfaßt. Das Gutachten (LAUR, E., NATER, H., KÖNIG, R.: Maßnahmen zur Bekämpfung der Entvölkerung der Berg- und Landgemeinden. Gutachten zum Postulat Schär. Dem schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement erstattet vom schweizerischen Bauernsekretariat. Brugg 1919.) weist die Erscheinung der Entvölkerung der Landgemeinden an Hand eines großen Zahlenmaterials als internationale Entwicklung nach, in welcher die Schweiz auch eingeschlossen ist und schlägt Maßnahmen vor, die gesamtschweizerischer Natur sind (Über das Problem „Landflucht und Verstädterung“ wurde in dieser Zeitschrift 1950, S. 112—113 berichtet.). 1924 wird dann durch das Postulat Baumberger das Bergbauernproblem als Sonderproblem herausgegriffen und 1943 gelingt es den Bemühungen des heutigen Bundesrates Escher, die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Bergbauern zu gründen, die die vielerlei Bestrebungen zu koordinieren hat, ohne zentralistische Lösungen zu propagieren. Vom gegenwärtigen Geschäftsführer WALTHER RYSER (Berg- und Talbauer. Die Allmenden in der Schweiz und ihre Bedeutung für die Landwirtschaft. [Heft 12 und 13 der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Bergbauern (SAB) Brugg 1947].) liegen eine Anzahl Arbeiten vor, die den Geographen zu interessieren vermögen. Die verschiedenen Organisationen in der Schweiz, die das Bergbauernproblem aktiv angehen, wurden im Ausland nicht übersehen. So hat PAUL VEYRET, Prof. de Géographie des Montagnes, Université de Grenoble, unsere Verhältnisse studiert und darüber berichtet (Rapport sur la modernisation de la vie montagnarde en Suisse. Revue de Géographie Alpine, XXXVII, 1949, S. 379—420). Er hebt hervor, daß in der Schweiz im Gegensatz zu Frankreich das Bergbauernproblem ein nationales Kernproblem darstellt, das eng mit der Tradition der Gründung der Eidgenossenschaft verknüpft ist und deshalb auch auf das Verständnis der nichtbetroffenen Kreise stößt. In Frankreich (P. MASPETIOL: Les problèmes de l'économie de montagne. Revue politique et parlementaire. 52^{ème} année juillet 1950 Paris, S. 73—88.) und Italien, diesen zentralistisch geleiteten Staaten, sind die Bergbauernprobleme eher Randprobleme. In Italien zeigen sie zudem recht gegensätzliche Aspekte, denn am Congresso nazionale per la montagna et il bosco 1947 in Florenz waren nicht nur Alpenbauern, sondern auch Sarden und Sizilianer aus geographisch völlig verschiedenen Gebieten vertreten. Es sei hier als Parallele nur nebenbei bemerkt, daß in der Schweiz die Jurassier auch nicht von Anfang an die nötige Berücksichtigung erfuhren. Ähnliche Verhältnisse wie die Schweiz weist Öster-

reich auf, das als Alpenstaat traditionell viel mehr Verständnis für das Bergbauernproblem aufweist. (F. ULMER: Das Bergbauernproblem. Schlern-Schriften, Nr. 50, 1942.) In den Südweststaaten Deutschlands wurde, nach dem Vorbild der Schweiz und von hier aus beraten, 1950 die Arbeitsgemeinschaft für Höhenlandwirtschaft gegründet. So läßt sich in all diesen Bewegungen und Bestrebungen die enge Verknüpfung des europäischen Bergbauernproblems, eines in erster Linie wirtschaftlichen und sozialpolitischen Problems, mit geographischen Fragestellungen erkennen. E. GERBER

Jüngste Bevölkerungs- und Wirtschaftswandlungen in der Sowietunion. Obwohl diese keine neueren Volkszählungen veranstaltete, lassen die fortgeschriebenen auf Wahlbezirksnormen beruhenden Bevölkerungszahlen verwendbare Schätzungen zu. Sie gelangen für 1950 zu einer Gesamteinwohnerschaft von rund 201 Mill. Seelen, was einer Zunahme seit 1939 (195,6 Mill., in den jetzigen Grenzen) von absolut 5,4 Mill. oder 3 % entspricht. Die Volksdichte beträgt somit gut 9. Die Gebiete mit dem stärksten Zuwachs sind der ferne Osten (von 2,6 auf 4,2 Mill.; 22 %), Moskau-Land (von 4,8 auf 5,7 Mill.; 15 %), das Altaigebiet (von 8,9 auf 10,5 Mill.; 13 %), der europäische Norden (von 4 auf 4,4 Mill.; 13 %) und die Stadt Moskau (von 4,1 auf 5,1 Mill.; 12 %), während Gebiete wie Ostsibirien, die ehemaligen Baltischen Staaten, die Ukraine, der Mittelwolgabezirk Rückschläge bis zu 8 % erlitten. Von der Gesamtzunahme profitierten vor allem die Stadt- und Industriegebiete, während die Landbevölkerung eine Abnahme von rund 4 % verzeichnete, d. h. 1950 nur noch 63 % ausmachte. Die Zahl der Städte mit über 200 000 Einwohnern wuchs von 39 auf 61 an, doch haben sich scheinbar die Millionenstädte (Moskau, Leningrad: 3,3 Mill.) nicht vermehrt, obgleich Kiew (900 000), Charkow (800 000), Baku (820 000), Gorkij (770 000), Nowosibirsk (700 000) in die Nähe der „Million“ gerückt sind. Im Rahmen dieser Siedlungsentwicklung sind die in Projektierung begriffenen Agrarstädte von Interesse, die der Landbevölkerung durch vermehrten Komfort städtisches Leben ermöglichen sollen. Insgesamt resultiert eine durch die Kriegsverluste erklärliche relativ geringe Zunahme bei starken räumlichen Bevölkerungsverschiebungen. Über letztere ist wenig bekannt, doch dürften sie mit der Industrialisierung bestimmter Gebiete in engstem Zusammenhang stehen. Größer als die Bevölkerungszunahme erscheinen die Nachkriegsfortschritte von Wirtschaft und Technik. Der Fünfjahresplan 1946/50 ist durch die tatsächliche Entwicklung weit überholt worden. Statt der gegenüber dem Vorkriegsstand projektierten industriellen Mehrproduktion von 48 % soll eine solche von über 70 % (Eisen und Stahl statt 35 deren 44) erzielt, der Viehstand um 38 (Rinder) bis 65 (Schafe und Ziegen), die Baumwollerzeugung um 40 % und die Getreideproduktion um 25 % (d. h. von rund 100 auf 125 Mill. Tonnen) und der Gesamtabsatz um 30-60 % gesteigert worden sein. Dies war nur möglich dank erheblicher Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse, die in der Vergrößerung des Nationaleinkommens um 60 % gegenüber der Vorkriegszeit zum Ausdruck kommen. In diesen Zusammenhang gehört die außerordentliche Technifizierung des Lebens, die sich namentlich in der Mechanisierung der Landwirtschaft ausprägt. Von 900 landwirtschaftlichen Arbeitsgängen sind nun 700 mechanisiert. Über 8 400 Maschinen- und Traktorenstationen besorgen 90-95 % des Pflügens, 60 % der Aussaat, 50 % der Getreide- und 70 % der Sonnenblumenernte mit Maschinen, die nach Typen und Leistungsfähigkeit ständig verbessert werden. Auch die Ausweitung des zivilen Flugverkehrs ist Beispiel technischer Erfolge: Seit 1940 wuchs die Länge der Fluglinien von 138 000 auf rund 150 000, die Zahl der Passagiere von 359 000 auf 1 500 000; die Frachtnahme von 46 000 auf über 90 000 t, die Tonnenkilometer von 36 auf 50 Mill. zu. Am Vorabend eines neuen Planjahrhüfpts vermag somit die Sowjetunion auf höchst erfreuliche anspornende Erfolge zurückzublicken, zumal auch auf eigentlich kulturellem Gebiet, insbesondere auf wissenschaftlichem, bemerkenswerte Fortschritte errungen wurden. (Quellen: Wirtschaftsdienst 30, 1950; Bulletin der Gesandtschaft der UdSSR, Bern 1950/51).

Situation und Tendenzen der Welternährung. 1949/50 zeigten sich nach Jahren des Mangels die ersten Anzeichen, die auf rasche Auffüllung der Vorräte, ja sogar auf Überfülle auf einzelnen Weltmärkten hindeuteten. Manchenorts wurde daher mit einem Umschlagen der Agrarkonjunktur in den Überschußländern und mit Verbilligung der Agrarimporte in Zuschußländern gerechnet. Die Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse bleibt indes nach wie vor schwierig, da die internationalen Daten über Produktion, Handel und Konsum noch immer unvollständig, zum Teil auch ungenau sind, und die Schätzungen verschiedener zuständiger Institute voneinander abweichen. Dies zeigt eine Parallelisierung der Angaben zweier der bedeutendsten Institutionen, der Internat. Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (IE) und des amerik. Landwirtschaftsministeriums (AL), die folgendes Gesamtbild entwerfen: die Weltanbauflächen betragen in Mill. ha 1938: 404 (nach IE) bzw. 408 (nach AL), 1947/48: 409 bzw. 412, 1949/50: 412. Die Welternten in Mill. t: 1938: 501 bzw. 512, 1947/48: 497 bzw. 506, 1949/50: 538 bzw. 546. Die Weltviehbestände in Mill. Vieheinheiten: 1938: 692 bzw. 730, 1947/48: 680 bzw. 732, 1949/50: 685 bzw. 742. Die Einschätzung der Entwicklung ist weiter erschwert durch staatliche Eingriffe in die Marktwirtschaft, die vor dem Krieg etwa die Hälfte, z. Z. aber noch immer zwei Drittel des gesamten Welthandels betreffen. Die gegebenen Zahlen erweisen immerhin, daß die Agrarproduktion der Erde mindestens wieder Vorkriegsstand erreicht hat, wenn auch ihre Schwerpunkte verlagert sind. Abgesehen davon, daß heute mehr als 90 % der Weltgetreideernte, 80 % an tierischen und pflanzlichen Fetten und 70 % der Weltzuckererzeugung im Produktionsland verbraucht werden, weite Gebiete als autark scheinen, ist der

Welthandel in Agrarprodukten mehr denn je zu einem Verkehr zwischen der Neuen und der Alten Welt, zwischen dem Dollargebiet und den europäischen Teilen des Sterlinggebietes geworden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß 1940—50 die Bevölkerung der Erde um rund 200 Mill. Seelen zunahm, wobei über 50% auf den Fernen Osten entfallen. Dies bedeutete u. a. eine Reduktion seiner Exporte von 6 auf 2 Mill. t Reis und von 2 auf 1 Mill. t Pflanzenfett, die zugleich die gegenseitige Abhängigkeit des Lebensstandards von Asien und Europa kennzeichnet. Insgesamt hat sich die Welt-einfuhr an Nahrungsmitteln wie folgt verändert, in Mill. t (Europa in Klammern): Brotgetreide: 1938: 16,1 (9,5), 1948/49: 26,9 (17,1), 1950/51: 25,3 (15,8); Reis: 1938: 8,6 (1,1), 1948/49: 3,5 (0,2), 1950/51: 4,1 (0,3); Zucker: 1938: 8,2 (2,4), 1948/49: 11,0 (2,9), 1950/51: 10,9 (1,8); Fleisch: 1938: 1,9 (1,4), 1948/49: 1,7 (1,4), 1950/51: 2,0 (1,0); Fett: 1938: 6,0 (3,2), 1948/49: 3,9 (2,6), 1950/51: 3,9 (2,6). Nach wie vor blieb also Europa bei im ganzen gesteigerten Weltbedürfnissen der Hauptbezügler, wobei es allerdings infolge der starken Bevölkerungszunahmen in andern Teilen der Erde erhebliche Einbußen in Kauf nehmen mußte. Der Nahrungsmittelverbrauch der nichtautarken europäischen Gebiete belief sich 1950 noch immer erst auf 85—90% der Vorkriegszeit und ist vegetarischer als früher; der durchschnittliche Fleisch- und Fettverbrauch liegt um etwa 30%, der Zuckerverbrauch um 10% unter Vorkriegsstand. In Asien steht der Verbrauch um 10—15%, in Afrika knapp hinter dem freilich ohnehin knappen Vorkriegsstand. Nur in Nordamerika und Teilen Südamerikas ist er um 10—15% höher als vor dem Kriege und in der Zusammensetzung angereichert mit Fetten, Proteinen, Mineralien und Vitaminen. Nordamerika ist denn auch das Gebiet größten Nahrungsmittelüberschusses geworden, bzw. seit einigen Jahrzehnten geblieben und liefert annähernd 50% des Weltagrarexportes. Als Gesamtbilanz ergibt sich eine zwar gegenüber der unmittelbaren Nachkriegszeit wesentlich verbesserte, jedoch noch keineswegs überall zufriedenstellende, ausgeglichene Ernährungslage — die ja übrigens auch vor dem Krieg nicht vorhanden war. Dieser Zustand wird zweifellos noch Jahre andauern. Die — vielen unerwartet — rasche Erholung der Landwirtschaft nach dem Kriege, die enorme Steigerung der amerikanischen Produktion und die organisatorischen Bestrebungen der UNO lassen jedoch die Hoffnung zu, daß wenn auch langsam doch systematisch nicht nur eine Sanierung der Ernährung in den Kriegsmangelländern sondern auf der ganzen Erde erfolgen wird (Quellen: Wirtschaftsdienst 30, 1950, H. 4—12, St. KROLIKOWSKI: La repartition des produits alimentaires dans le monde. Paris 1950).

Zur Entwicklung der Welthandelsflotte. Seit Beginn des 20. Jahrhunderts ist die Welthandelsflotte stetig gewachsen und erreichte 1914: 45,4 Mill. BRT, 1939: 68,5, 1947: 83,5 und anfangs 1950: 82,6 Mill. BRT, wozu noch 4,7 Mill. BRT Schiffsraum im Bau traten. Alles in allem dürften gegenwärtig rund 30 000 Schiffe mit 100 Mill. BRT im Betrieb stehen. Die bedeutendsten Anteile hatten während des ganzen Zeitraums Großbritannien und die USA inne, wobei ersteres seine Tonnage zwischen 1914 und 1950 von 20,5 auf 22 Mill. BRT, letztere sie von 4,3 auf 27,8 Mill. (1947: 32,4 Mill.) erhöhte. Die USA sind damit an die Spitze der Flottenmächte getreten. In weiten Abständen folgen beiden (1950) Norwegen (4,9 Mill. BRT), Frankreich (3,1 Mill. BRT), Panama (3,0 Mill. BRT), Frankreich (3,0 Mill.), Italien (2,4 Millionen), Schweden (2,1 Millionen), Japan (1,5 Millionen), Griechenland (1,3 Millionen), Spanien (1,2 Millionen), Dänemark (1,2 Millionen), Argentinien (0,8 Mill.) und Deutschland (0,3 Mill., das 1914 mit 5,1 Mill. BRT an 2., 1939 mit 4,5 Mill. BRT an 6. Stelle stand), während alle übrigen Staaten nur 4,0 Mill. auf sich vereinigten. Die Entwicklung war von nicht unerheblichen Typveränderungen der Schiffe begleitet. Während 1914 noch 88,4% aller Schiffe mit Kohle geheizt wurden, sind es nun nur noch deren 20%, während 54% Ölfeuerung aufweisen. 1938 bestanden zudem erst 41 Schiffe mit turbo-elektrischem und 69 mit diesel-elektrischem Antrieb, 1950 dagegen 511 turbo-elektrische und 157 diesel-elektrische Einheiten, so daß sich diese Antriebsarten zu bewähren scheinen. Im ganzen haben die mittleren Schiffsgrößen zugenommen, was nicht zuletzt durch den Bau zahlreicher Liberty- und Victoryschiffe bedingt ist. Im übrigen machen sich Anzeichen weiterer Typendifferenzierung bemerkbar, wobei das Aluminium, das eine Gewichtsersparnis von etwa $\frac{2}{3}$ gegenüber den Stahlblechkonstruktionen erzielen soll, steigende Bedeutung gewinnt. — Im Rahmen der Weltflottenentwicklung nimmt sich die Schweizer Hochseeflotte naturgemäß bescheiden aus. Sie besteht aus 18 Einheiten mit total 64 774 BRT, wovon vier Tankschiffe sind. Die Tendenzen der künftigen Flottenentwicklung sind neben einer erneuten Vermehrung der Tonnage hauptsächlich infolge des Strebens vieler Staaten nach Modernisierung ihrer Schiffe vor allem eine Nationalisierung der Schifffahrt, so daß sich für nicht wenige Flottenstaaten Schwierigkeiten abzeichnen. Im Interesse rationeller Entwicklung sollte dieser Protektionismus zurückgedämmt werden und der Gedanke der Freiheit der Schifffahrt wieder unbeschränkt zum Durchbruch gelangen. (Quelle: Schifffahrt und Weltverkehr 9, 1950, Nr. 97.)

Michel Lucius und die Landeskunde Luxemburgs. An der Jahresversammlung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft in Davos waren Blätter der geologischen Karte Luxemburgs zu sehen, die Orell Füßli gedruckt hat. Diese Karte ist das Lebenswerk des Chefs des luxemburgischen geologischen Dienstes Dr. M. LUCIUS, eines Schülers von ALB. HEIM. Er hat auch den Begleittext als Band I-VI der „Veröffentlichungen des Luxemburger geologischen Dienstes“ geschrieben, erwähnt seien Bd. IV: Die Luxemburger Minetteformation und die jüngeren Eisenerzgebirge unseres Landes, Bd. V: Das Gutland, Bd. VI: Das Ösling. Es ist klar, daß ein so guter Interpret jeder Einzelheit des innern Aufbaues des Landes ein ebenso vorzüglicher Kenner der morpholo-

gischen und geographischen Verhältnisse ist. Die genannten Bände sind denn auch für jeden, der Luxemburg und die benachbarten Gebiete — die penepalinierten Ardennen und die mesozoischen Randgebiete — kennen möchte, von grundlegender Bedeutung, nicht nur wegen dem geologischen Tatsachenmaterial, sondern auch wegen dem in ihnen enthaltenen Reichtum an morphologischen und landschaftskundlichen Beobachtungen. Auch die weiteren Schriften des Verfassers, so u. a.: Entstehung, und Entwicklung des Luxemburger Flußsystems, l'Orogénèse de l'Ardenne, Tektonik und Oberflächenformen des Gutlandes, (Bulletin de la Société des Naturalistes Luxembourgeois 1949) gehören in diesen Zusammenhang. Es ist zu hoffen, daß auf Grund der nun abgeschlossenen vorliegenden geologischen Kartierung und deren Erläuterungen fundierte morphologische und geographische Arbeiten entstehen werden. Besonders zu begrüßen wären vor allem morphologische Stellungnahmen von M. LUCIUS selbst. Denn er deutet in seinen Schriften an, daß in den Arbeiten des Geographen BAEKEROOT über Ösling und Gutland Fehldeutungen aus ungenügender Kenntnis der geologischen Verhältnisse enthalten sind. E. GERBER

Vom dänischen Landesatlas. Bei gelegentlichen Besuchen in Kopenhagen hatte ich in den letzten Jahren Gelegenheit, an dem von Prof. Dr. NIELS NIELSEN geleiteten Geographischen Institut der dortigen Universität Einblick in die Entstehung des dänischen Landesatlanten, von dem der erste Band (*Atlas over Danmark — Atlas of Denmark*, I: Landskabsformerne-The Landscapes. Atlasband 32 Blätter, Textband mit Photographien 129 Seiten. H. Hagerup, Kopenhagen, 1949.) nun vorliegt, zu nehmen. Nicht allein die Tatsache, daß es den dänischen Geographen gelungen ist, ihr Vorhaben zu verwirklichen (während unsere Projekte bisher immer wieder ad acta gelegt werden mußten), erfüllt uns fast etwas mit Neid; vor allem ist es die Durchführung und Ausführung, welche uns restlose Anerkennung abnötigt. In einem kurzen Vorworte orientiert NIELSEN über Plan und Entstehungsgeschichte des Atlaswerkes. Der Zwang der Kriegsjahre, die Arbeiten außerhalb des Landes verunmöglichten, ließen den Gedanken an eine zusammenfassende Bearbeitung des eigenen Landes heranreifen. Der Initiative des Herausgebers gelang auch die Finanzierung, vorerst durch private Geldgeber, später auch durch den Staat und die Carlsberg-Foundation. Lesenswert sind die Hinweise auf die zeitweise Beurlaubung von Lehrern durch den dänischen Staat zum Zwecke der Mitarbeit am Landesatlas. In erster Linie imponiert jedoch, daß hier wirklich ein wissenschaftliches Werk vollbracht wurde. Nicht nur ist jede Verflechtung mit allfälligen kommerziellen Auswertungen, sogenannte „Mehrzweck-Dispositionen“, vermieden worden; die Kombination von Atlasband mit korrespondierendem Textband gibt die Möglichkeit, das Atlasmaterial durch die zuständigen Wissenschaftler interpretieren zu lassen.

Der erste Band behandelt die „Landschaften“ Dänemarks. Darunter sind nicht etwa Einheiten im Sinne des deutschen Landschaftsbegriffes sondern morphologische Einheiten verstanden. M. a. W. in Karte, Bild und Text wird die Oberflächengestaltung Dänemarks behandelt. Dazu ist der Verfasser, Dr. AXEL SCHOU, durch seine bisherigen zahlreichen Publikationen (Blockdiagramme, Küstenformen und Glaziallandschaften) besonders gut ausgewiesen. Seine geomorphologische Schulwandkarte und die dazugehörenden Erläuterungstafeln sind in der Geographica Helvetica IV, 1949, 54 besprochen. Da sich die im ersten Band enthaltenen wissenschaftlichen Karten und Diagramme stark an die früheren Publikationen anlehnen, dürfte sich eine eingehendere Besprechung in diesem Zusammenhang erübrigen. Der Atlas ist zweisprachig (dänisch und englisch), der dem Referenten zur Verfügung stehende Textband englisch, abgefaßt. Bei der Redaktion der Kartenblätter wurde besonderes Gewicht auf Einheitlichkeit in der zeichnerischen Ausführung, knappe präzise Texte und Definitionen und ausführliche Hinweise auf Literatur und Kartenmaterial gelegt. Die drucktechnische Ausführung ist einwandfrei. H. BÄSCH

Geomorphologie als Oekologie. Von der Tatsache ausgehend, daß die Geomorphologie in Frankreich von den andern Wissenschaften isoliert und von der wissenschaftlichen Welt schlecht gekannt sei, unternahm kürzlich der Ordinarius für Geographie an der Universität Straßburg, J. TRICART den Versuch, klarzustellen „Qu'est-ce que la Géomorphologie?“ (Rev. générale des Sciences; LVII, 1950, 188-193.) Er gelangte dabei zu einer neuen Konzeption dieser in ihrer systematischen Stellung umstrittenen Disziplin, die wert ist, daß auch hier auf sie hingewiesen wird. Vom Zweck der Geomorphologie, der „Erklärung der Formen des irdischen Reliefs“, ausgehend, schildert TRICART zunächst ihre Entwicklung, die sie bisher über das „Embryonalstadium“ nicht hinausgebracht habe, was vor allem in ihrem synthetischen (damit von den Fortschritten der übrigen Wissenschaften abhängigen) und konservativen Charakter (La g. est restée... prisonnière de ses origines) begründet sei. Dann sucht er nach Möglichkeiten zur Überwindung dieser „klassischen und scholastischen“ Phase und erblickt sie in einer Neuorientierung im Sinne der Schaffung einer „conception expérimentale“, welche „se rapproche beaucoup plus de l'esprit des autres sciences de la terre“. Deren Wesen bestehe darin, daß ihr Objekt als „phénomène de contact entre milieux différents“, „entre la partie solide du globe et son enveloppe gazeuse et liquide“ aufzufassen und zu untersuchen sei. „Considérée dans cet angle, la géomorphologie est une discipline écologique. Elle étudie le développement des formes du relief en tant qu'adaptation au milieu climatique et structural et se modifiant sous l'influence de leur évolution propre. Véritable, écologie du modèle, elle peut et doit s'inspirer des méthodes des autres disciplines écologiques, notamment de l'écologie végétale et animale. Les récents et remarquables progrès de la géobotanique sont pour le géomorphologue une source de réflexions fécondes qui lui permettent de renouveler ses méthodes... Notre

conception écologique de la géomorphologie est donc susceptible de donner un cadre aux tendances nouvelles qui se font jour chez un nombre sans cesse accru de chercheurs. Elle suggère des recherches neuves. Elle préconise des méthodes plus semblables à celles des autres sciences de la nature. Elle postule le remplacement des enchainements déductifs par les recherches expérimentales.“ Ob diese logisch und ontologisch durchaus begründbare und gerechtfertigte (daß alle Morphologie nicht nur eine statische, zuständige, „material-formale“, sondern zugleich eine dynamische und jede Form zugleich eine funktionale „Seite“ hat, ist von jeher und von allen real denkenden Wissenschaftlern betont worden, vgl. z. B. L. v. BERTALANFFY, Das Weltbild der Biologie I, Bern 1949 oder, als besonders eindrückliches Zeugnis, H. PALLMANN, Morphologische Probleme in der Agrikulturchemie, Zürich 1949 [Kultur- und Staatswiss.-Schriften ETH, No. 66].) Übertragung ökologischer Problematik auf anorganische Objekte Anklang finden wird, ist der Zukunft anheimzustellen. Auf jeden Fall gebührt ihr die Aufmerksamkeit namentlich jener Geomorphologen und Geographen, die ähnliche und im Grunde selbstverständliche Gedankengänge wenn auch unter andern Etiketten von jeher verfolgt haben.

Geographie als Soziologie. Die letzten Jahre haben im Zuge der Aktualisierung des Sozialisierungsproblems und der geradezu zur Modewissenschaft entwickelten Soziologie auch die Frage einer Sozialgeographie erneut zur Diskussion gestellt. So forderte H. BOBEK in programmatischen Aufsätzen (Stellung und Bedeutung der Sozialgeographie. Erdkunde 2, 1948, 118—125; Aufriß einer vergleichenden Sozialgeographie, Mitt. Geogr. Ges. Wien 92, 1950, 34—45) vermehrte Berücksichtigung des Phänomens *Gesellschaft* in der Geographie, indem er betonte, daß dieses namentlich von den deutschen Erdkundlern bisher vernachlässigt worden sei, obwohl die menschlichen Gruppen als die eigentlichen „Funktionsträger hinter den Gestaltungskräften der Kulturlandschaft“ stünden. Ferner postulierte kürzlich H. ANNAHEIM im Rahmen einer „Raumgliederung des Hinterlandes von Basel“ (Wirtschaft und Verwaltung 1950, 85—121) eine *Landschaftssoziologie*, als deren wichtiges Problem er die „Beziehungen zwischen städtischen und ländlichen Räumen“ betrachtet. Kurz zuvor hatte der Planer R. HECKL in seiner „Oberösterreichischen Baußibel“ (Innsbruck 1950) von *Landschaftspersönlichkeiten* und *Landschaftsgemeinschaften* gesprochen, an deren Bestehen er die Notwendigkeit einer Raumordnung knüpfte. Dies zweifellos auch anderweitig gepflegte Bemühen, dem „Gesellschaftlichen“ mehr Mitspracherecht in der Betrachtung der Landschaft und damit in der Geographie zu verschaffen, ist sicher zu begrüßen, und insbesondere werden BOBEKS Versuche einer schärfern Fixierung der einschlägigen Fragen lebhaftem Interesse begegnen. Dabei muß zunächst freilich zu Ehren der deutschen Geographie gesagt sein, daß sie die „Gesellschaft“ bisher doch keineswegs so ausgesprochen vernachlässigt hatte, wie seine Darstellung glauben machen könnte. Um nur wenige Zeugen aufzurufen, enthalten O. MAULLS „Politische Geographie“, K. HAUSHOFERS ältere Werke über Japan, A. HETTNERs Bücher über Rußland und England, vor allem aber F. RATZELS grundlegende Schriften zur Anthropogeographie, Ethnographie und Landeskunde Ausführungen über soziale Differenzierung, Absonderung, Schichtung, über Boden und Gesellschaft, über soziale Einflüsse auf Siedlungsformen, Städtephysiognomien und Häuser, über soziale Gegensätze zwischen Stadt und Land, soziale Verhältnisse und Bevölkerungsrückgang usw., die mindestens Urteile wie: RATZEL habe „nicht den Weg zum Begriff ‚Gesellschaft‘ gefunden“, zu apodiktisch erscheinen lassen (wozu noch anzumerken wäre, daß RATZEL Mitarbeiter der um 1900 begründeten Zeitschrift für Sozialwissenschaft war und als solcher z. B. über Soziologie und politische Ethnographie geschrieben hat). Aber der Vorwurf der Vernachlässigung von Kollektivproblemen in der Geographie mutet weiter auch deshalb verwunderlich an, weil deren Objekt, die Landschaft, oder die landschaftliche Erdhülle, ja selbst eine *Sozietät* ja, nicht nur irgendeine Sozietät sondern, als Korrelat aller terrestrischen Seinssphären (der *Welten* im Sinne BOBEKS), die *Sozietät* (der Inbegriff) der *Sozietäten* und damit die Geographie die „Soziologie der Soziologien“ darstellt, insofern sie nicht nur Anthroposozietaeten, sondern alle Biosozietäten und anorganischen Assoziationen (Ge-Wässer, Luft-Massen, Gesteinsassoziationen) im weitesten Sinne zu „Kollektiv-Einheiten“ zu fügen sucht (womit der Ausdruck Sozialgeographie zur Tautologie gestempelt, bzw. eine solche engern und weitem Sinnes präjudiziert wird). Außerdem belegt gerade der von BOBEK in seinem anregenden „Aufriß“ als Beispiel der gegensätzlichen sozialen Auswirkungen von Steppen, Wüsten und Waldländern verwendete Orient sehr eindringlich, wie vorsichtig die Frage einer „Soziologisierung“ der Geographie angepackt werden muß, wenn nicht ähnliche Kollisionen und Kontroversen entstehen sollen, wie sie etwa die Geopolitik veranlaßte. Gerade der Orient läßt es doch als mindestens diskutabel erscheinen, ob die Gesellschaft im Sinne BOBEKS nicht vielfach ihrerseits primär von wirtschaftlichen Notwendigkeiten oder Bedürfnissen beherrscht und umklammert wird und dadurch ihnen unterzuordnen ist, wie er zudem von den Anfängen der Geschichte bis in die aktuellste Gegenwart sprechendes Beispiel dafür ist, daß Kollektive so sehr durch machtvolle Persönlichkeiten überschattet und gesteuert werden können, daß zu ihrer geographischen Erfassung beinahe eher eine Geographie der *Persönlichkeit* — die übrigens mindestens ebenso sehr im argen liegt wie die Sozialgeographie — oder dann eine Kombination von Individual- und Sozial (besser: Kollektiv-) geographie notwendig scheint. (Auch BOBEK selbst räumt übrigens ein, daß Fälle möglich sind, wo „die Gruppenbestimmtheit gegenüber der individuellen Bestimmtheit zurücktritt.“) In diesem Zusammenhang stellt sich noch eine weitere grundsätzliche Frage ein, deren Abklärung aussteht. BOBEK hat der Sozialgeographie die Doppelaufgabe zugewiesen, die „Sozialkörper“ als landschaftsgestaltende Faktoren und als „Werte für sich“ zu würdigen. Die Gesellschafts-

strukturen“ in ihrem räumlichen Wesen, ihren landschaftlichen Wurzeln und Auswirkungen zu erforschen, erscheint mir als Aufgabe einer vergleichenden Sozialgeographie“. In dieser sehr umfassenden Problemfixierung verbirgt sich eine konstante Gefahr — die der Extensivierung nämlich —, die namentlich von der Geographie nicht ernst genug genommen werden kann, weil sie ihr im Laufe ihrer Geschichte bereits mehr denn einmal unterlag, ja unter der sie noch heute leidet. Es ist doch wohl ganz eindeutig so, daß die Gesellschaft als „Wert für sich“ bereits durch eine, ja, mehrere spezifische Sozialwissenschaften „beschlagnahmt“ ist, die zudem auch beanspruchen, deren Milieubedingtheit, deren Abhängigkeit von der Landschaft zu erfassen. Der Sozialgeographie verbleibt daher grundsätzlich allein das Problem „Gesellschaft als Teil und (Mit-)Gestaltungselement der Landschaft“ und zwar auch deshalb, weil diese im Grunde ausschließliches Objekt der Geographie darstellt. Gerade in diesem Rahmen erscheinen BOBEKS vergleichende Darlegungen ebenso mehr als Beiträge zu einer *Geosozilogie* denn zu einer *Sozialgeographie* wie RATZELS Anthropogeographie mehr Fundierung einer *Geanthropologie* als *Geographie* darstellt, womit der Wert dieser Beiträge in keiner Weise negativ gemünzt ist. Wenn deshalb auch, vom Standpunkt einer „reinen“ Geographie, für den Ausbau der Sozialgeographie deren konsequente Ausrichtung auf den eigentlichen geographischen Gegenstand zu wünschen ist (was für die Praxis der Forschung keinerlei Trennung bedeuten muß), so werden die Gedanken des bekannten Wiener Geographen (übrigens ebenso wie die noch zu spezifizierenden H. ANNAHEIMS) als Impulse wirken, denen weiteste Beachtung gebührt.

Fernwirkung der Alpen. In der gleichen Stadt, deren Milieu schon einen F. RATZEL zu denkwürdigen Betrachtungen über die faszinierende Macht des europäischen «Dachgebirges» angeregt hat (z. B. «Die Alpen inmitten der geschichtlichen Bewegungen», 1896, «Der Fernblick» 1903, beide in «Kleine Schriften» 1906 wiederabgedruckt), in München, hat der Ordinarius für Geographie der dortigen Universität, O. JESSEN, jüngst zu einem nah verwandten — übrigens auch von RATZEL angetönt — Kapitel «Landschaftsökologie» ausgeholt, zur ebenso originellen wie reizvollen geographischen Analyse der «Fernwirkungen der Alpen» (Mitt. Geogr. Ges. München 1950, 7—67). Sie verdient, hier angezeigt und der Fortsetzung empfohlen zu werden. Vom Vergleich des Meeres mit den Alpen als Feld «elementarer Gewalten», «mit Wirkungen, die sich weit in die Nachbarräume erstrecken», ausgehend, unternimmt Prof. JESSEN am Beispiel der Ostalpen und des deutschen, speziell bayerischen, Alpenvorlandes zu zeigen, «wie zahlreich und mannigfaltig, nach Stärke und Reichweite zeitlich und räumlich wechselnd die Fernwirkungen, welche von einem Hochgebirge ausgehend, sein können». Er knüpft dabei an den Sichtbereich der Alpen an, der gestattet, etwa vier Zonen der Fernwirkung, das (in Bayern) etwa 40—50 km breite «nahe Vorland» oder «Saumland», das etwa zwischen 40—70 km abliegende «Äußere Vorland», die «Grenz- und Übergangslandschaft und das «Fernland» zu unterscheiden und für deren «Fernwirkcharaktere» JESSEN anschließend eine reiche Beobachtungs- und Literaturdokumentation beibringt. Die hier nur aufzählbaren Kapitel «Der Sedimentationsbereich alpinen Schuttes in der geologischen Vergangenheit», «Die heutige Schuttlieferung alpiner Flüsse», «Tektonische Fernwirkungen des Alpenraumes», «Der morphologische Einflußbereich der Alpen», «Der klimatische Einflußbereich», «Die Wasserführung alpiner Flüsse und deren Fernwirkungen», «Biogeographische Fernwirkungen», «Die Bedeutung der Alpen für die Geschichte und Besiedlung des Vorlandes», «Einflüsse der Alpen auf Wirtschaft, Siedlung und Verkehr im Vorland» und «Kulturgeographische Fernwirkungen» geben einen Begriff von der Fülle der Aspekte, die die Alpen im verständnisvollen Betrachter zu wecken vermögen und die umfassende Art, mit der sie JESSEN zu ordnen versucht hat. Der geistvolle, übrigens «korrelate» Studien über die Wirkungen der nachbarlichen und fernen Umwelt auf die Alpen induzierende Essay ist, zumal für uns schweizerische Alpenbewohner, einer der anregendsten Beiträge zur Erkenntnis der alpinen Großlandschaft und ihrer Umwelt, ein Beispiel wahrer und vor allem auch fruchtbarer landschaftsökologischer Betrachtung, dem zahlreiche aufmerksame Leser zu wünschen sind.

Neue Zeitschriften. — *Zeitschrift für Missionswissenschaft.* Die ersten Hefte des diesjährigen Jahrganges (6, 1950) der von katholischen Missionaren vorzüglich redigierten Fachzeitschrift verdienen deshalb die Beachtung der Ethnologen, weil sie über den engeren Rahmen der Missionswissenschaft hinausgehende Beiträge von allgemeinem völkerkundlichem Interesse enthalten. Aus dem ersten Heft sei «Die altisländischen Solarljod von E. KRENN» hervorgehoben. Die wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammenden Sonnengesänge geben Einblick in altheidnische Gedankengut, das gepaart ist mit ältestem Ideengut des nordischen Christentums. In diesen Dichtungen, welche die Reden eines verstorbenen Isländers, der seinem Sohn im Traum erscheint, wiedergeben, sind uralte, durch mündliche Tradition überlieferte Anschauungen aus einer Frühzeit erhalten geblieben, in denen den alten Göttern und den «ungezähmten Recken des Heidentums» christliche Strömungen gegenüberstehen. Die Dichtungen bilden eine Fundgrube für den Religionsforscher wie für den Ethnologen. Lesenswert ist auch die Studie E. BEAUPIN: «L'organisation internationale du travail et les problèmes sociaux en pays de mission» sowie «Mission und Psychiatrie» von H. J. URBAN, worin sich dieser Nervenarzt, der die Missionsgebiete Süd- und Ostasiens besuchte, mit der Forderung nach vermehrter Zusammenarbeit zwischen Missionaren, Psychologen, Psychiatern und Ethnologen zum Studium besonderer Formen asiatischer Geisteskrankheiten

wie Amoklauf, Latah (hysteriforme Echolalie und Echopraxie) und Koro (Kastrationsangst) auseinanderzusetzen. — Im zweiten Heft sind die Beiträge von P. J. WICKI: «Pedro Luis, Brahmane und erster indischer Jesuit» und von P. B. BIERMANN: «Der erste Priester Amerikas» für die historische Völkerkunde von Interesse. Die jedem Heft beigegebenen Besprechungen ethnologischer Neuerscheinungen dürften die völkerkundlich interessierten Leser lebhaft begrüßen.

A. STEINMANN

Zeitschrift für Geopolitik. Kürzlich erschien das erste Heft einer neuen Folge der Zeitschrift für Geopolitik, die damit in den 22. Jahrgang eingetreten ist. Das Neuerscheinen mag überraschen, insofern das Bestehen engstens mit dem frühern Herausgeber, dem bekannten 1945 verstorbenen Geopolitiker K. HAUSHOFER verknüpft schien. Wer so dachte, übersah, daß die Zeitschrift nicht allein von ihm, sondern zusammen mit ihrem Verleger KURT VOWINCKEL begründet und gehalten worden war — VOWINCKEL hat selbst verschiedentlich in ihr das Wort ergriffen — und so ist begreiflich, daß dieser sein Unternehmen wieder aufleben läßt. Er bezeichnet dies selbst als Wagnis und wohl mit Recht; denn das Charakterbild der Zeitschrift schwankt in der Geschichte. Was immer aber auch gegen sie zu sagen war, ein auch in der jetzigen Zeit sehr wichtiges Kriterium hatte sie unbestreitbar für sich: sie war ein aufrüttelndes Organ deutscher Wissenschaft und Politik. Dies beweisen nicht nur zahlreiche europäische, sondern überseeische Stellungnahmen — und vor allem auch die Praktiken der Real-Geopolitiker der Nachkriegszeit, deren Wirken die ganze Welt in lastender Ungewißheit hält. Die neue Folge eines geopolitischen Periodikums wird daher zweifellos auf gespanntes Interesse stoßen, und sein erstes Heft ist dazu angetan, es zu steigern; die Themata, die darin angeschlagen sind, tangieren die brennendsten Probleme der Gegenwart. Die Einleitung bestreitet der Leiter der Abteilung für Treuhandgebiete in der UNO, R. J. BUNCHE, mit Teilen seiner Nobelpreisvorlesung «Besteht noch Hoffnung auf Frieden?», einem sehr kritischen, sehr energischen, klugen Appell an die menschliche Vernunft, der allen Politikern dauernd in die Ohren geläutet werden sollte. Es folgen die Artikel «Raum und Zeit in der modernen Kriegführung» vom ehemaligen Panzergeneral H. GUDERIAN, «Grundlagen der Sowjetischen Außenpolitik» von H. RAUPACH, «Als Augenzeuge im China Mao Ts-tungs» (bis Ende 1950) von H. BIDDER, ehem. Generalkonsul in China, «Die Emanzipation des Nahen Ostens von Europa» von S. LANDSHUT, «Mittel und Wege zur deutsch-französischen Einigung» von A. FABRE-LUCE (Paris), sowie eine Reihe von Berichten und aktuellen Zuschriften (z. B. einen Aufruf des Tschechischen Nationalausschusses in London), Beiträge, die insgesamt ein internationales Forum zur internationalsten Fragestellung darstellen. Das Fazit bildet der Schlußsatz der Herausgeber: Die Zeitschrift... soll Zeugnis von der Vertiefung und Verstärkung unseres Willens zum Verständnis der Welt ablegen. Damit und mit dem Bekenntnis A. v. SEEBERGS «wir... haben versucht, uns freizumachen von jeder Mythisierung des Raumes, die bei manchen Autoren noch heute zu finden ist...» hat sich die Zeitschrift eine Aufgabe zum Ziel gesetzt, deren Lösung aufmerksam zu verfolgen ist.

Eine neue Geographie. Unter dem Titel «Die Erde, Landschaften, Länder, Völker» begann kürzlich, angeregt vom Verlag Hallwag AG. in Bern, eine neue «Geographie für Jedermann» zu erscheinen, die beabsichtigt, ein modernes Bild der erdkundlichen Kenntnisse zu vermitteln. Als Herausgeber bzw. Hauptredaktoren zeichnen Prof. Dr. CH. BURKY, Genf, Prof. Dr. HEINRICH GUTERSON, Zürich und Pd. Dr. ERNST WINKLER, Zürich. Als Bearbeiter der einzelnen Regionen sind Dozenten an schweizerischen Hochschulen unter Mitarbeit von Fachleuten der betreffenden Länder gedacht, wodurch sowohl sachliche Zuverlässigkeit der einzelnen Beiträge garantiert wie auch die Förderung der internationalen Zusammenarbeit beabsichtigt wird. Das neue Werk legt den Nachdruck auf die klare, lebendige, wissenschaftlich fundierte aber allgemeinverständliche Darstellung der einzelnen Landschaften, Länder und Meere der Erde, vermittelt jedoch auch Übersichten über die Gesamterde. Es soll in 20–25 Lieferungen zu je 64 Seiten innerhalb von 3 bis 4 Jahren erscheinen und wird mit zahlreichen Textphotos und -karten sowie mit farbigen Bildern und Kartenbeilagen illustriert sein. Die Darstellung führt von einem einleitenden, die Natur der Erde zeichnenden Kapitel über die Regionen Amerikas, Europas, Asiens, Afrikas, Ozeaniens und der Polargebiete zum gegenwärtigen kulturlandschaftlichen Gesamtgefüge der Erde. Den Abschluß werden statistische und bibliographische Übersichten sowie eingehende Register bilden.

† PAUL GIRARDIN 1875—1950

PAUL GIRARDIN, ehemals Professor für Geographie an der Universität Freiburg i. Ue., wurde am 16. September 1875 in Marseille geboren. Heimatberechtigt in Burgund, begann er seine Studien in Dijon, setzte dieselben in Paris an der Sorbonne fort und krönte sie an der „Ecole normale supérieure“ mit dem Titel „Agrégé d'histoire et de géographie“. Im Jahre 1903 wurde er auf Anregung von J. BRUNHES, Privat-Dozent in Freiburg und schon 1906 Extraordinarius. Nach der Berufung von BRUNHES nach Paris, 1912, erfolgte seine Ernennung zum Ordinarius und Leiter des Institutes. Seine ersten Arbeiten galten der Vergletscherung der französischen Alpen. Die Terrainarbeit trat aber bald zurück zugunsten der literarischen. Er interessierte sich für alle Teilgebiete der Geographie, doch